

Die Darsser Türe

– handgemacht –

von Helmut Harhaus

Es war Jahrhunderte ein Piratennest, der unzugängliche Darss in der Ostsee. Wälle und die Reste alter Burgen zeugen von einem finsternen Mittelalter. Damals fristeten Fischer ihr karges Leben auf der Landzunge zwischen Fischland und Zingst. Die Ostsee wie auch das Boddengewässer zur Landseite waren zwar fischreich, aber tückisch. Es war nicht die Oase, die „Perle der Ostsee“, wie wir heute die schlanke Halbinsel in Gestalt einer Nehrung kennen!

Erst mit Beginn der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die Seefahrt zum prägenden Wirtschaftszweig auch auf dem Darss wurde, begann der Aufschwung in dieser Region. Die Bevölkerungszahl wuchs stetig, die damit verbundene Bautätigkeit boomte. Viele Reedereien ließen sich hier nieder, zahlreiche Werften belieferten den baltischen und skandinavischen Raum mit moderner Tonnage. In Barth war die zweitgrößte Flotte Preußens beheimatet, allein in Barth gab es zwei große Werften. Gleichzeitig kamen mit den Seefahrern neue Eindrücke und Einflüsse aus fernen Ländern – wozu damals z.B. England und Schweden gehörten, auf das Eiland.

Für die landwirtschaftliche Nutzung war das „niederdeutsche Hallenhaus“ ideal. Wohnen, wirtschaften, Erntespeicherung, Viehhaltung konnten unter einem Dach realisiert werden. Spätestens mit dem Umschwung durch die verschiedenen Schiffbau- und Seefahrtssparten änderte sich auch grundlegend der Häusertyp und ersetzte das Hallenhaus. Repräsentativer wurden die Gebäude. Die Breite des Hauses, die Traufseite des Walmdaches zeigte nun zur Straßenseite. Mittig war eine Diele angeordnet, von der die Zimmer begehbar waren. Bei diesen Häusern kam der Haustüre, der Straße zugewandt, eine besondere Bedeutung zu. Was lag näher, als diese „Visitenkarte des Hauses“ besonders aufwändig zu gestalten – hiermit ließ sich der Wohlstand des Eigentümers bestens vermitteln!

Häuser dieser Bauart wurden auf dem Darss seit dem 18. Jhd. und noch bis kurz nach 1900 in kaum veränderter Form errichtet. Bedingt durch den Schiffbau standen in der Region Handwerker zur Verfügung, die in aufwändiger Holzbearbeitung geschult und geübt waren sowie über das nötige Werkzeug/Werkstattausrüstung verfügten. Die Bedingungen waren gut, die Haustüre zum Schmuckstück werden zu lassen.

Dann ging der Schiffbau zum Eisenschiffbau über; die Stahlverarbeitung hat auf dem Darss nie Fuss fassen können (die Bedingungen für eine Stahlschiffswerft sind eben deutlich anders). Erster und Zweiter Weltkrieg waren für die Region sehr belastend. Die DDR-Zeit brachte auch keinen Reichtum auf den Darss. Das Militär nutzte die zentrale Ostseeinsel stark, so dass für Tourismus wenig Platz blieb. Rügen und Usedom konnten touristisch besser bereit werden. Soll heißen, von den alten Handwerkern und ihrer Kunst blieb nicht viel übrig ...

Die Brüder Roloff

Eigentlich hat nur ein Betrieb den Sprung in unsere Zeit geschafft: Die Kunst-Tischlerei Roloff in Prerow. Heute wird der Betrieb von den Brüdern René und Dirk geführt und kann sich auf 6 Generationen und 170 Jahre Handwerkstradition stützen. Eigentlich reicht die holzbezogene Tradition noch weiter zurück, denn der erste Roloff, Johann, heiratete in die Familie Belke ein, die aus Schweden stammten und mit dem Zimmermannshandwerk zu tun hatten. Aber bereits dessen Vater, von dem man nicht mehr viel weiss, war „Zimmeramtsmeister“, wie es die alten Analen ausweisen. Belegbar ist der Familienbetrieb seit Anfang des 1900 Jahrhunderts, 1832 findet man Johann Roloffs Eheschließung im Trauregister, bei der er als Tischlermeister genannt wird. Ebenfalls gibt es noch Zeichnungen und Bauanträge für eine Haus-/Werkstatterweiterung.

Profilhobel sind wie ein Fingerabdruck

Die Werkstattgrößen der Tischler waren im 19. Jhd. in der Regel eher bescheiden. Eine Stube des Hauses reichte dazu, selten wurde mit mehr als drei Personen zusammen gearbeitet. Aber jede Werkstatt arbeitete mit individuellen Werkzeugen. Besonders die Profilhobel waren Anfertigungen und somit Unterscheidungsmerkmale eines jeden Betriebes. „Die alten Haustüren sind auch heute noch eindeutig der Herstellungswerkstatt zuzuordnen,“ erklärt uns René Roloff anhand der Werkzeuge-Sammlung, „wenn eine Türe Leisten hat, die zu einem unserer Profilhobel passt, dann hat einer unserer Vorfahren diese Türe gebaut. Die Leisten-Profile sind wie der Fingerabdruck des Tischlers – unverwechselbar.“ Im Laufe der 170 Jahre hat sich eine stattliche Sammlung von diesen Spezialwerkzeugen angesammelt. Diese Profilhobel werden wie Kostbarkeiten gehütet, sind sie es ja, die eindeutige Rückblicke bis in die ferne Vergangenheit ermöglichen. Es sind aber keine musealen Werkzeuge! Jeder aus der Hobelsammlung ist flamscharf geschliffen und sofort einsetzbar. Das muss auch so sein, will man die alten, historischen Türen authentisch reparieren oder renovieren.

Die Generationen haben aber nicht nur Werkzeuge gut aufbewahrt, auch die Geschäftsbücher finden sich im Fundus. Da ist es schon spannend nachzulesen, was eine Türe z.B. im Jahre 1898 gekostet hat: mit 50.- Mark ist sie verbucht; der Stundensatz belief sich auf 35 Pfennig, die Materialkosten auf 8 Mark. Das läßt den Rückschluss zu, dass 120 Arbeitsstunden für diese Türe notwendig waren ... Zeiten waren das!

Aber auch von anderen Zeiten erzählen diese Unterlagen: der Währungsreform. 1,5 Millionen Mark betrug die Materialkosten, die Milliarde wurde für eine Türe weit überschritten ...



...den ausführlichen Bericht lesen Sie in „Altes Handwerk ...neu erlebt!“ 1-2013. Die Ausgabe ist direkt über www.neckar-verlag.de erhältlich.